

2 Interkultureller Vergleich

Die Frage, die sich aus dem vorherigen Abschnitt ergibt, lautet, welcher Erkenntnisgewinn zu erwarten ist, wenn sich der Fragestellung von Frauen und Leistungssport aus interkultureller Sicht genähert wird. Im vorangegangenen Abschnitt wurde zwar bereits angedeutet, daß ein Forschungsbedarf in bezug auf das Thema Frauen und Sport aus kulturvergleichender Perspektive besteht; dies soll aber nicht als einzige Begründung für das Anfertigen einer solchen Arbeit genügen. Vielmehr muß vorab die Frage geklärt werden, ob ein interkultureller Ansatz lohnenswerte Ergebnisse vermuten läßt. Eine einfache Beantwortung dieser Frage wäre, daß „intellectual curiosity is enough reason to undertake comparative study, that is knowledge for knowledge sake (DEVINE 1986, 20)“ ist. Und:

„If the goal of science is to identify some understanding of cultural universalities and specificities of behavior, to develop theoretical insights which move beyond our own immediate time and space, then comparative research should be a consistent and major part of any field“ (ALLISON 1988, 26).

Wo die besonderen Vorteile von interkulturellen Vergleichen in der Sportwissenschaft liegen, wird im folgenden Abschnitt dargelegt. Des weiteren soll beleuchtet werden, welche Herausforderungen ein interkultureller Vergleich mit sich bringt. Zusätzlich wird untersucht, warum sich die beiden Länder Deutschland und USA, besonders in bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit, zum Vergleich anbieten. Anzumerken aber ist, daß zur Theorie des Vergleichs nur kurz Stellung genommen wird, da sich besonders in der deutschen sportwissenschaftlichen Landschaft in den letzten Jahren einige Wissenschaftler bereits ausführlich und kritisch mit dieser Thematik auseinandergesetzt haben, auf die an dieser Stelle verwiesen werden soll (vgl. BRAUN 1999, BRANDL-BREDENBECK 1999).

2.1 Ziele interkultureller Forschung

Im folgenden Abschnitt wird geklärt, warum man die Fragestellung Frauen und Sport nicht nur in ihrer nationalstaatlichen Begrenztheit betrachten sollte, sondern warum ein interkultureller Vergleich Vorzüge bietet und welche zusätzlichen Erkenntnisse zu erwarten sind.

Vorab muß festgestellt werden, daß ein interkultureller Vergleich nichts Innovatives darstellt, sondern daß Kulturvergleiche in bezug auf die Sozialwissenschaften im allgemeinen schon

seit Ende des 19. Jahrhunderts durchgeführt werden. Die Forderung nach einer vergleichenden Sozialisationsforschung geht bereits auf den Soziologen Emile DURKHEIM (1895) zurück, der diese für die Beschreibung und Erklärung kulturinvarianter und kulturspezifischer Phänomene in verschiedenen Kulturen verwendete. Allerdings erlebten interkulturelle Vergleiche erst in neueren Jahren in den Sozialwissenschaften einen Aufschwung. Dies ist im internationalen Sektor auf Globalisierungstendenzen zurückzuführen; in Deutschland ist besonders der Fall der Mauer ausschlaggebend gewesen für das Erstellen deutsch-deutscher Vergleiche. Auch die europäische Vereinigung führt zu einem Anstieg interkultureller Vergleiche wie beispielsweise PISA-Programm (Program for International Student Assessment) im Bildungssektor.

Die Frage, die sich stellt, ist: Warum könnte ein interkultureller Vergleich bei der Herangehensweise hilfreich sein bzw. warum wird durch die Vergleichsmöglichkeit ein zusätzlicher Erkenntnisgewinn erwartet?

Ein interkultureller Vergleich liefert mehr Erkenntnisse über andere Länder und ermöglicht dadurch auch mehr Einsicht in die eigene Position (vgl. HAAG 1990). Durch „diese vielfältigen Einsichten und die Erweiterung des wissenschaftlichen Horizonts können die nationalen Besonderheiten und Eigentümlichkeiten als solche erkennbar und beurteilbar gemacht werden“ (GRUPE 1996, 248).

Durch das Aufzeigen der Vielfalt sozialer Phänomene kann eventuell zu einer Überwindung ethnozentrischer Auffassungen und zur Überwindung von Vorurteilen und Stereotypen beigetragen werden. Diese Erweiterung des Horizonts kann auch zu einer Erziehung zu Toleranz führen und einen Beitrag zur Förderung der internationalen Verständigung leisten.

„This practice with dealing with two or more cultures at the same time permits us to deduct lessons for our systems from the achievements and the mistakes of other systems and to appraise issues from a global rather than an ethnocentric perspective. This, in turn, permits us to be always aware of the views of other nations and will, it is hoped, lead to a relaxation in national pride so that events and voices from abroad can count in the continuous appraisal and examination of our own system of physical education and sport” (DEVINE 1986, 20- 21).

Der Erkenntnisgewinn über andere Länder führt eventuell auch zu einem Lernen von anderen, daß bestimmte Aspekte einer anderen Kultur als vorteilhaft erachtet werden und in die eigene übernommen werden. Ein interkultureller Vergleich kann eine Bewußtmachung der eigenen Vorzüge hervorrufen aber auch Verbesserungsmöglichkeiten im eigenen System aufzeigen.

Die Fragestellungen mit denen sich die Sportwissenschaft auseinandersetzt, sind oftmals ähnlicher Natur und die Lösungsansätze könnten über die eigenen Grenzen hinweg Anwendung finden.

„The problems then of physical education and sport in different countries are often similar, and the principles that guide their solution may be identified and compared. The process of studying physical education and sport in other countries is not just a means of understanding other people, but is also a means of knowing our own system better. As BEREDAY (1964, 4) reports, "It is self- knowledge born of the awareness of others that is the finest lesson" (DEVINE 1986, 21).

Darüber hinaus können interkulturelle Vergleiche dazu führen, daß wissenschaftliche Methoden verbessert werden (VERTINSKY 1991, 36). Durch Varianzerweiterung von Bedingungen und Phänomenen werden Theorien härteren Tests ausgesetzt. Diese Verbesserung von wissenschaftlichen Methoden kann u. a. dazu genutzt werden, die „theoretische Diskussion über die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft zu bereichern“ (PFISTER 1999, 252). Besonders der Kulturvergleich ermöglicht es, die Vielfalt von Sozialisationsfaktoren zu beschreiben. In bezug auf diese Arbeit bedeutet das, daß die Mechanismen, die das sportliche Engagement von Frauen bestimmen, im interkulturellen Vergleich eingehender überprüft werden müssen. Dabei kann die Bedeutung der verschiedenen Sozialisationsinstanzen für die Entwicklung eines sportlichen Engagements von Frauen, wie z. B. die Einflüsse der Eltern, der Schule oder des Freundeskreises, differenzierter betrachtet werden. Die Ergebnisse können eventuell dazu dienen, Erkenntnisse über Sozialisationsprozesse und –faktoren weiter zu modifizieren.

Alle diese eben aufgezeigten Möglichkeiten bieten sozialwissenschaftliche Studien, die in einer Kultur verhaftet bleiben, nicht und stellen somit gleichzeitig den Nutzen und den Vorteil interkultureller Forschung dar.

Abschließend formuliert: „Gelingt es, soziale und kulturelle Vielfalt komplexer Gesellschaften transparent zu machen, zu begreifen und in erzieherischen Prozessen zu vermitteln, bedeutet dies einen Gewinn für die eigene Lebensgestaltung und den Entwurf positiver Lebensperspektiven“ (BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK 1997, 257).

Bei Untersuchungen dieser Art darf aber nicht vernachlässigt werden, daß ein interkultureller Vergleich vielfältige Herausforderungen in sich birgt, wie z. B. organisatorischer und methodologischer Art, die weit über denen einer nationalen Untersuchung einzuordnen sind

und auf die im folgenden eingegangen wird. BRANDL-BREDENBECK stellt sogar fest, daß die oben dargestellten Möglichkeiten eines interkulturellen Vergleichs „jedoch zum Preis forschungsimmanenter Probleme bei der Planung, Durchführung und Auswertung kulturvergleichender Studien erkaufte“ (1999, 55) werden.

Dieser Problematisierung kann sich die Verfasserin nicht anschließen, denn wenn bestimmte Aspekte bei der Planung und Durchführung der Untersuchung und bei der Auswertung der Ergebnisse berücksichtigt werden, so können wertvolle Erkenntnisse vermutet werden, die im angemessenen Verhältnis zum erhöhten Aufwand stehen. Wie den vermeintlichen „Problemen“ begegnet werden kann, wird im folgenden dargestellt.

2.11 Die interkulturelle Forschung - eine Herausforderung

Ein interkultureller Vergleich stellt zahlreiche Herausforderungen an die Wissenschaft, die sowohl auf organisatorischer als auch auf methodischer Ebene angesiedelt sind. Diese Herausforderungen interkultureller Vergleiche sind möglicherweise auch mit dafür verantwortlich, daß die Anzahl der vorliegenden Untersuchungen in der Sportwissenschaft und den angrenzenden sozialwissenschaftlichen Gebieten als niedrig einzustufen ist (vgl. Kapitel 1.22).

Bei Betrachtung vorhandener interkultureller Untersuchungen in den angrenzenden Sozialwissenschaften und der Sportwissenschaft lassen sich bestimmte Anforderungen an einen Kulturvergleich ableiten und auch konkrete organisatorische und methodische Hinweise in Erfahrung bringen, die nicht nur die Arbeit erleichtern, sondern auch im engen Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Gehalt der zu erwartenden Ergebnisse stehen.

Für die Bewältigung dieses Projekts hat es sich als sinnvoll herausgestellt, die Anzahl der zu untersuchenden Länder kleinzuhalten, indem man den Vergleich auf die Länder Deutschland und die USA beschränkt. Vorteilhaft war auch, daß die gewählten Untersuchungsländer ähnliche gesellschaftliche Strukturen und Merkmale aufweisen. Wo konkret diese Ähnlichkeiten bezüglich der Fragestellung dieser Arbeit liegen, wird anschließend detailliert erläutert (siehe S. 20 ff.). Darüber hinaus erschien es sinnvoll, die Variablen zu begrenzen. Dies bezieht sich sowohl auf die Tatsache, daß ausschließlich der Leistungssport von Frauen als Untersuchungsfokus gewählt wurde, als auch darauf, daß die anschließenden statistischen Auswertungen sich auf die Variablen Alter, Sportstatus und Nationalität beschränken.

Darüber hinaus war es hilfreich, das Augenmerk auf einen speziellen Aspekt der Sportkultur, nämlich den Leistungssport, zu setzen. Dies bezieht zwar eine Beleuchtung des Hochleistungssports als auch des Breitensports mit ein, beschränkt dennoch die Breite des Untersuchungsfeldes.

2.12 Zur Organisation interkultureller Forschung

Bei der Organisation eines solchen Forschungsprojekts gilt es vielfältige Aspekte planerisch zu berücksichtigen. Es muß bedacht werden, daß die Organisation aufwendiger ist als bei einer rein nationalen Untersuchung. Die Arbeit erfolgt in unterschiedlichen Systemen mit eigenen kulturellen Besonderheiten. Es gilt, diese Besonderheiten nicht nur vorher in Erfahrung zu bringen, sondern bei der Organisation auch zu berücksichtigen. Beispiele hierfür sind organisatorische bzw. bürokratische Strukturen, die bei der Durchführung einer empirischen Untersuchung bedacht werden müssen.

Als Beispiel für die Unterschiede auf bürokratischer Ebene soll hier die Erlangung einer Genehmigung für die Durchführung der Befragung (empirische Untersuchung) dienen. Überwogen bei dieser Untersuchung auf schulischer Ebene noch Gemeinsamkeiten in den bürokratischen Strukturen beider Länder, lagen auf universitärer Ebene große strukturelle Unterschiede vor. In bezug auf die Schule gab es in beiden Ländern eine der einzelnen Schule übergeordnete Behörde, die der Durchführung einer Schülerbefragung vorher zustimmen mußte. In Deutschland mußten im Anschluß an die generelle Genehmigung durch die Kultusbürokratie zusätzlich die einzelnen Schulen, die sich mit einer Befragung ihrer Schülerinnen einverstanden erklärten, ermittelt werden. In den USA übernahm das „Department of Education“ die Kontaktaufnahme zu den Schulen und die Organisation der Befragung.

Große Unterschiede ergaben sich hingegen in bezug auf die Universitäten. In Deutschland sind die Universitäten in staatlicher Hand und die Studentinnen und Studenten entrichten keine Studiengebühren. In den USA ist ein Großteil der Universitäten nur teilweise staatlich gefördert oder vollständig privatisiert. Die Studentinnen und Studenten zahlen durchweg Studiengebühren, die in unterschiedlicher Höhe ausfallen. An privaten Universitäten werden eigene Richtlinien für die Studiengebühren erstellt. Dieser Grundsatz, daß die Studentinnen für ihre Bildung zahlen, erschwert das Finden einer Universität, die einer Befragung ihrer

Studentinnen zustimmt. Einige Universitäten fühlen sich den Studenten gegenüber, die viel Geld für ihre universitäre Ausbildung bezahlen, besonders verantwortlich und genehmigen universitätsfremden Forschern keinen Zutritt zu ihrer Studentenschaft. Es mußte somit einiges an Überzeugungsarbeit geleistet und persönliche Kontakte ausgenutzt werden, um eine genehmigte Befragung durchführen zu können. In Deutschland hingegen empfanden die beteiligten Hochschullehrer kein Bedürfnis, ihre Studentinnen von Befragungen fernzuhalten und die Erlangung einer Genehmigung stellte kein Problem dar. Hätte man die unterschiedlichen Strukturen der Universitäten nicht bei der Planung berücksichtigt, hätte dies beispielsweise zu einer enormen Verzögerung im Zeitplan oder zu einem Scheitern der Untersuchung führen können.

Weiterhin dürfen sprachliche Unterschiede nicht unterschätzt werden. Hierbei sind nicht nur reine Übersetzungstechniken gemeint, auf die in bezug auf die Äquivalenzkriterien (S.16-18) eingegangen wird, sondern vielmehr Kenntnisse über besondere kulturelle Besonderheiten im Umgang und in der Kommunikation, die das Arbeiten mit einer anderen Kultur erleichtern. Eine soziale Kompetenz, die sich aus der Kenntnis über die andere Kultur ableitet, ist von besonderer Bedeutung.

Ein wichtiges Instrument, um vor allem auch sprachliche und kulturelle Inkongruenzen im Fragebogen von vornherein aus dem Weg zu räumen, ist der Pretest. Die Durchführung eines Pretests kann sich bei einem interkulturellen Vergleich schwieriger gestalten, da Personen beider Nationen befragt werden müssen. Als sehr geeignet für den Pretest dieser Befragung war der Standort Berlin einzuschätzen, der zahlreiche amerikanische Schülerinnen und auch Studentinnen aufweist, mit denen der Pretest dieser Untersuchung durchgeführt werden konnte.

Als weiterer zu berücksichtigender organisatorischer Aspekt darf die geographische Entfernung mit der einhergehenden Zeitverschiebung und dem damit verbundenen erhöhten finanziellen Aufwand für Reisen und Kommunikation nicht unterschätzt werden. Zwischen Berlin und der Westküste der USA herrschen neun Stunden Zeitunterschied und 12 Stunden Flugzeit, die die Kontaktaufnahme mit dem Untersuchungspartner nicht besonders erleichtern. Hilfreich bei dieser Arbeit war der Einsatz des Mediums Internet, welches insbesondere die Kommunikation sehr vereinfachte und zur Überbrückung der räumlichen Distanz und des Zeitunterschieds beitrug.

Die Vorüberlegungen sollten sich aber nicht ausschließlich auf die organisatorischen Aspekte des Forschungsvorhabens beschränken. Gleichberechtigt, wenn nicht sogar wichtiger, sind die methodischen Vorüberlegungen bei der Anfertigung einer solchen Arbeit.

2.13 Zur Methodik interkultureller Forschung

Im Forschungsprozeß können vielfältige Probleme auftreten, wenn die methodischen Vorüberlegungen nicht besonders sorgfältig durchgeführt werden. Weist beispielsweise ein wissenschaftliches Design für die Untersuchung einer einzigen Kultur Schwächen auf, so werden diese Schwächen bei einem interkulturellen Vergleich um das Vielfache verstärkt. Des weiteren besteht bei einem interkulturellen Vergleich die Gefahr, daß man Dinge miteinander vergleicht, die keine Ähnlichkeiten miteinander bzw. keine Übereinstimmungen aufweisen, die einen Vergleich rechtfertigen würden. „The most fundamental issue is whether the concepts employed are truly equivalent“ (KOHN 1989, 84). Eine Möglichkeit, diese Gefahr zu reduzieren, ist, vorab die Äquivalenzkriterien zu überprüfen, die sich auf folgende Aspekte beziehen: metrische Äquivalenz, funktionale Äquivalenz, konzeptuelle Äquivalenz, und Stichprobenäquivalenz und im folgenden kurz dargestellt werden. Eine ausführlichere Darstellung der vier Kriterien ist in BRANDL-BREDENBECK (1999, S. 68-73) nachzulesen.

Die **funktionale Äquivalenz**, bezieht sich darauf, daß die zu untersuchenden Phänomene „reasonably familiar features“ (SILVENNOINEN 1986, 73) aufweisen müssen. Bei dem Phänomen Schule kann beispielsweise davon ausgegangen werden, daß es in beiden Ländern eine funktionale Äquivalenz aufweist, da es sich in den beiden Ländern Deutschland und USA um eine Bildungsinstitution handelt und auch als solche verstanden wird. Eine ähnliche funktionale Äquivalenz läßt sich für das Phänomen Sport in Deutschland und den USA annehmen und wurde von BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK (1997) bestätigt. Sie stellten bei ihrer Untersuchung fest, daß der Sport als Freizeitbeschäftigung im Leben von deutschen und amerikanischen Jugendlichen eine ähnlich große Bedeutung hat und ihm als Freizeitbeschäftigung die gleiche Statuszuschreibung zukommt.

Von dieser funktionalen Äquivalenz kann beispielsweise für die Institution des Sportvereins auch ausgegangen werden. So sind Sportvereine sowohl in Deutschland als auch in den USA Sportanbieter und erfüllen somit zunächst eine ähnliche Funktion. Am Beispiel des

Sportvereins¹, der in den USA und Deutschland sehr unterschiedliche Ausprägungen hat, wird aber deutlich, daß bei den Äquivalenzkriterien eine weitere Ebene in die Betrachtung einbezogen werden muß, nämlich die konzeptuelle Äquivalenz.

Die **konzeptuelle Äquivalenz** steht in sehr enger Verknüpfung mit der funktionalen Äquivalenz und bezieht sich auf die Tatsache, daß in verschiedenen Ländern soziale Phänomene eine unterschiedliche Bedeutung aufweisen können. Dies bedeutet, daß vorher geklärt werden muß, ob in den zu untersuchenden Kulturen die verwendeten Begriffe ähnliche oder unterschiedliche Konnotationen aufweisen. Oftmals ist es aber schwer, vorab zu klären, ob die zu untersuchenden Phänomene eine konzeptuelle Äquivalenz aufweisen. Die Bestimmung der konzeptuellen Äquivalenz kann einerseits die zentrale Fragestellung einer Untersuchung sein und somit erst nach der Untersuchung abschließend bestimmt werden. Andererseits ist es auch möglich, daß eine vorher vermutete Äquivalenz sich hinterher nicht bestätigt.

Wie BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK (1997) herausfanden, sind bezüglich des Sports in Deutschland und den USA auf konzeptueller Ebene große Übereinstimmungen aber auch Unterschiede erkennbar. So kommen sie beispielsweise zu dem Ergebnis, daß Training und Gewinnen enger mit dem Sportbegriff von Amerikanern assoziiert werden als dem von Deutschen. Darüber hinaus wird die Definition des Sportbegriffs durch weitere Variablen beeinflusst, wie beispielsweise durch das Geschlecht oder die ethnische Zugehörigkeit.

Von dieser konzeptuellen Äquivalenz kann für das oben aufgeführte Beispiel des Sportvereins sicherlich nicht ausgegangen werden. So werden unterschiedliche Konnotationen mit dem Begriff Sportverein oder „sports club“ in beiden Ländern assoziiert. In Deutschland wird der Sportverein sowohl mit Leistungssport als auch mit Breitensport assoziiert und mit einer großen Mitgliederanzahl insgesamt und einem breitgefächerten Sportartenangebot in Verbindung gebracht. In den USA denkt man bei „sports clubs“ eher an kleinere, evtl. elitäre Einrichtungen, die sich auf bestimmte Sportarten spezialisieren und nicht unbedingt sowohl den Leistungssport als auch den Breitensport in den Mittelpunkt stellen.

¹ Die Unterschiede bezüglich Sportvereinen werden in Kapitel.4.4 näher erläutert.

Für diese Untersuchung bedeutet das, daß für den Bereich des Leistungssports von Frauen eine funktionale und konzeptuelle Äquivalenz in beiden Ländern postuliert wird, die den Vergleich legitimiert. Eine ausführliche Begründung für diese Annahme wird im folgenden Kapitel dargestellt.

Eine abschließende Bewertung zur konzeptuellen Äquivalenz kann jedoch häufig erst im Anschluß an die Untersuchung erfolgen, so stellt sie oftmals die zentrale Fragestellung interkultureller Untersuchungen dar und läßt sich teilweise auch erst aus den Ergebnissen ableiten. So könnte theoretisch ein Ergebnis des Vergleichs dieser Arbeit sein, daß der Leistungssport von Frauen in Deutschland und den USA so unterschiedlich ist, daß ein Vergleich nicht zulässig ist. Aus diesem Grunde ist es entscheidend, während des Forschungsprozesses als auch zum Abschluß die Frage der konzeptuellen Äquivalenz nicht aus den Augen zu verlieren.

Darüber hinaus sollten weitere Äquivalenzkriterien beachtet werden, nämlich die linguistische bzw. metrische Äquivalenz und die Stichprobenäquivalenz.

Die **metrische Äquivalenz** wird oftmals synonym mit linguistischer Äquivalenz verwendet und bezieht sich größtenteils auf die Sprache. Bei einer interkulturellen Untersuchung muß sichergestellt werden, daß die jeweiligen Items korrekt übersetzt sind. Oftmals genügt die Rückübersetzungsmethode, um eine metrische Äquivalenz sicherzustellen. Der Fragebogen dieser Untersuchung wurde beispielsweise nicht nur in beide Richtungen übersetzt sondern ausführlich mit Personen aus beiden Kulturen diskutiert, um die metrische Äquivalenz abzusichern. Dabei wurde sichergestellt, daß die Fragestellungen den Phänomen des jeweiligen Untersuchungslandes gerecht wurden.

Bei der **Stichprobenäquivalenz** wird davon ausgegangen, daß kulturelle Unterschiede erfolgreicher miteinander verglichen werden können, wenn die beiden Stichproben Ähnlichkeiten auf soziokultureller und ökonomischer Ebene aufweisen. In dieser Studie kann beispielsweise davon ausgegangen werden, daß die befragten Schülerinnen und Studentinnen aus ähnlichen sozialen Schichten kommen und sich daher zum Vergleich anbieten. Dies wird zum Teil auch dadurch begünstigt, daß die amerikanische und deutsche Gesellschaft sich auf einem ähnlich hohen sozio-ökonomischen Entwicklungsstand befinden. Bei der Beschreibung

der Stichprobe wird detailliert auf die Stichprobenäquivalenz eingegangen (siehe Kapitel 66.2).

An dieser Stelle muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Überprüfung der Äquivalenzkriterien keinesfalls ausreicht, um die Validität des Vergleichs abzusichern. Die Äquivalenzkriterien können dazu verleiten an eine Sicherheit zu glauben, die nicht vorhanden ist. Des weiteren kann die Zielsetzung einer Untersuchung auch sein, Äquivalenzen, die vorher angenommen wurden, hinterher zu negieren. Daher müssen bei einem interkulturellen Vergleich weitere Punkte beachtet werden, um Fehlschlüsse bei der Interpretation zu vermeiden.

Ein weiteres wichtiges bzw. zentrales Kriterium, das ein interkultureller Vergleich aufweisen muß, ist der gemeinsame theoretische Hintergrund. Hierbei ist es unerlässlich, daß eine gemeinsame Forschungstheorie entwickelt wird, die sich dem zu untersuchenden Phänomen von beiden Seiten nähert. Der theoretische Rahmen muß kulturübergreifend Bedeutung finden können, damit keine einseitige Betrachtung der Ergebnisse erfolgt, die beispielsweise eine Förderung von wertenden Interpretationen bzw. einen Ethnozentrismus zur Folge haben könnte. Dies bedeutet konkret für das Forschungsvorhaben, daß ein theoretischer Rahmen gewählt wird, der zwar eine Untersuchung bestimmter ausgewählter Aspekte der zu untersuchenden Kulturen zuläßt (hier das leistungssportliche Engagement von Frauen), bei der Auswertung aber eine Auseinandersetzung mit gesamtgesellschaftlichen Aspekten, die evtl. Einfluß auf das zu untersuchende Phänomen haben könnten, nicht nur zulässt, sondern auch vorschreibt. Als theoretische Grundlage eignen sich daher dialektische Personen-Umwelt-Modelle.

Auf den für diese Untersuchung verwendeten theoretischen Rahmen wird im folgenden Kapitel (3) ausführlich eingegangen.

Zusätzlich stellt sich die Analyse- und Interpretationsstrategie als methodische Herausforderung dar. Bei interkulturellen Vergleichen ist bei der Auswertung Vorsicht geboten. Die oben genannten zu beachtenden Äquivalenzkriterien verleiten dazu, an eine methodische Sicherheit zu glauben, die nicht unhinterfragt angenommen werden kann. Es muß immer wieder überprüft werden, ob die verglichenen Sachverhalte ausreichende Übereinstimmungen aufweisen, die einen Vergleich rechtfertigen, so daß auch eine

Überprüfung der konzeptuellen Äquivalenz während und nach der Untersuchung erfolgen sollte. Des weiteren muß darauf geachtet werden, daß Unterschiede, die kulturell bedingt sind, in der Auswertung nicht über- oder auch unterbetont werden. Außerdem sollten bei der Auswertung wertende Interpretationen bzw. ethnozentrische Auffassungen vermieden werden. Es muß sichergestellt werden, daß die eigene Kultur nicht „als Maßstab des Vergleichs betrachtet und das Datenmaterial des fremden Landes weitgehend unreflektiert dem des eigenen gegenübergestellt wird“ (BRAUN 1999, 82). Besonders die Verwendung von Daten mit anschließender statistischer Auswertung verleitet dazu, wenn das eigene Land als Maßstab für den Vergleich verwendet wird. V. BEYME (1988) spricht vom „nationalen Bias bei der Benutzung der Statistiken“ (57).

Die beschriebenen Probleme methodischer Art sollen aber nicht abschreckend wirken, sondern vielmehr als wissenschaftliche Herausforderung angesehen werden.

Nachdem generell auf die Vorteile aber auch die besonderen Anforderungen des interkulturellen Vergleichs hingewiesen wurde, stellt sich nun die Frage, warum ein Vergleich zwischen den Ländern Deutschland und den USA gerechtfertigt ist?

2.2 Der Vergleich zwischen Deutschland und den USA

Als erstes muß festgehalten werden, daß die beiden Länder einem gemeinsamen Kulturkreis, nämlich dem westlichen Kulturkreis, zuzuordnen sind und dies sowohl die Konzeption der Untersuchung, die Durchführung als auch die anschließende Interpretation erleichtert, da die beiden Kulturen ähnliche Merkmale aufweisen. Ähnlichkeiten herrschen auf der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ebene. Beide Länder verpflichten sich der Demokratie mit ihren Grundsätzen, wie beispielsweise Gewaltenteilung, Menschenrechte und Durchführung freier Wahlen. Darüber hinaus können beide wirtschaftlichen Systeme als kapitalistisch bezeichnet werden, wobei sich das deutsche Wirtschaftssystem sich sozialeren Grundsätzen verschreibt als das amerikanische. Auf kultureller Ebene sind ebenfalls Ähnlichkeiten zu erkennen. So sind beide Länder durch die christliche Religion und somit durch ähnliche ethische Werte gekennzeichnet. Diese Werte werden von HUNTINGTON als „democracy, free markets, limited government, human rights, individualism and the rule of law“ beschrieben (1996, 184). Des weiteren gehören die englische und die deutsche Sprache nicht nur dem indo-europäischen Sprachraum an, sondern in jüngster Zeit werden Hypothesen dahingehend formuliert, daß die deutsche Sprache immer stärker durch Anglizismen

bereichert wird. In Deutschland wird sogar eine Amerikanisierung der deutschen Sprache befürchtet. „Die Welle der Anglo-Amerikanisierung schlägt über uns zusammen und droht das deutsche Sprachschiff auf den Grund zu schicken“ (RAEITHEL 2000, 240). Auch das Bildungssystem hinsichtlich der Schulen und Universitäten beider Länder weist große Ähnlichkeiten auf, die in Zukunft mit der Reform des deutschen Universitätssystem zum Bachelors- und Masters-Abschluß weiter zunehmen werden. Einen aktuellen Beitrag zur Diskussion um die Ähnlichkeiten zwischen beiden Ländern auf kultureller Ebene leistet das B.A.T. FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT (2000). Sein Vergleich der beiden Länder Deutschland und USA, die es beide als Informationsgesellschaften bezeichnet, zeigt, daß sich die Mediengewohnheiten von Deutschen und Amerikanern sehr stark ähneln. Sie beziehen sich dabei auf den Konsum der Medien Internet, Fernsehen, Radio und Mobiltelefon.

Auf kultureller Ebene ist als weiterer Vorteil anzusehen, daß der zentrale Begriff dieser Untersuchung, „Sport“, zwar in beiden Ländern an z. T. unterschiedliche institutionelle Einrichtungen gekoppelt ist, aber eine ähnliche Bedeutung in Deutschland und den USA aufweist. BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK (1997) konnten in ihrer Arbeit nachweisen, daß der Begriff „Sport“ mit kleinen Einschränkungen von deutschen und amerikanischen Jugendlichen in beiden Ländern sehr ähnlich definiert wird. Es kann darüber hinaus davon ausgegangen werden, daß der Stellenwert des Sports als Freizeitbeschäftigung besonders bei den Jugendlichen in beiden Ländern ähnlich hoch ist. Der Sport stellt ein interessantes Phänomen in den USA und in Deutschland dar und bietet sich daher als Untersuchungsgegenstand für einen interkulturellen Vergleich an.

Zusätzlich kann angemerkt werden, daß Deutschland und die USA vielfältige historische und aktuelle Verbindungslinien aufweisen und zwischen beiden Ländern eine gegenseitige Beeinflussung stattfand und stattfindet.

Als erste wichtige gegenseitige Beeinflussung ist die Blütezeit des deutschen Turnens vor und nach der Jahrhundertwende in den USA anzusehen (vgl. BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK 1997). In der jüngeren Vergangenheit wurde aber eher die amerikanische Beeinflussung der deutschen Sportlandschaft beachtet, die sich u. a. in der Zunahme amerikanischer Mannschafts²- und Trendsportarten³ und deren Medienpräsenz bemerkbar

²Z. B. Basketball, Football, Baseball

³Z. B. Inline-Skating, Rafting, Bungee-Jumping, Mountain Biking

macht. Diese Entwicklung, die nicht nur den Sport betrifft, sondern wie bereits oben ebenfalls erwähnt unter anderen auch die Sprache, wird unter dem Begriff Amerikanisierung zusammengefaßt. Jedoch ist der Begriff der Amerikanisierung negativ behaftet und trägt den Beigeschmack des Kulturimperialismus, so daß in neuen Studien der Begriff der Globalisierung, der eine wechselseitige Beeinflussung impliziert (HOULIHAN 1994, WILCOX 1993), verwendet wird. Unabhängig davon, ob die beobachteten Veränderungen in der (jugendlichen) Sportkultur als Amerikanisierungs- oder Globalisierungstendenzen interpretiert werden, ist eine Beziehung zwischen beiden Ländern vorhanden, die als Grundlage für einen interkulturellen Vergleich dienen kann.

2.3 Geschichtliche Entwicklung des Frauensports in Deutschland und in den USA

Ein weiterer Punkt, der den Vergleich zwischen Deutschland und den USA in bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit rechtfertigt, sind die Parallelen, die in der Geschichte des Frauensports in beiden Ländern erkennbar sind. Im folgenden soll keine detaillierte historische Darstellung der Entwicklung des Frauensports in beiden Ländern angefertigt werden, sondern lediglich eine kurze Darstellung der Gemeinsamkeiten aber auch der Unterschiede erfolgen.

2.31 Gemeinsamkeiten in der geschichtlichen Entwicklung

Da die geschichtliche Entwicklung des Frauensports in Deutschland und in den USA überwiegend durch Gemeinsamkeiten geprägt ist, soll auf diese zuerst eingegangen werden. Die Geschichte des Sports in Deutschland und in den USA kennzeichnet sich durch zwei ähnliche Merkmale, nämlich die Ausschlußmechanismen, auf die zuerst eingegangen wird, und die Entwicklung von Frauensportarten. In beiden Ländern erfolgte die Entwicklung des Frauensports durch eine Reihe von Ausschlußmechanismen, deren Grundlage sowohl biologische als auch psychologische Argumentationsweisen waren.

•Ausschlußmechanismen

Generationen von Ärzten versuchten, die körperliche Unterlegenheit und Schwäche der Frau wissenschaftlich zu beweisen. Frauen sollten daher aus medizinisch-wissenschaftlichen Gründen vom Leistungs- und Wettkampfsport ausgeschlossen werden. Als Gründe wurden der zerbrechliche weibliche Knochenbau, die mögliche Verletzung der Fortpflanzungsorgane,

Menstruationsprobleme und Schwierigkeiten bei der Geburt angeführt. DOWLING (2000) bezeichnet dies als „The Frailty Myth“.

Weiterhin wurden Gründe angeführt, die auf psychologischer Ebene lagen und die Frauen vom Sporttreiben fernhalten sollten. Man befürchtete eine Vermännlichung der Frauen oder, schlimmer noch, eine Verweiblichung des Sports. Zudem widersprachen sportlich aktive Frauen lange Zeit dem weiblichen Rollenbild und Schönheitsideal. Die insbesondere im Sport geltenden Normen der Leistung, des Sich-Durchsetzens und des Durchhaltens entsprachen eher den Vorstellungen von Männlichkeit (BASOW 1992). Traditionelle Definitionen von Männlichkeit wurden mit Sportlichkeit gleichgesetzt, und somit gerieten sporttreibende Frauen in einen Konflikt und wurden oftmals als zu männlich bezeichnet oder als lesbisch klassifiziert.

In Deutschland finden sich viele Beispiele dafür, wie Frauen vom Sport ausgeschlossen wurden. Die Tradition der Leibesübungen setzte in Deutschland Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts als Folge der industriellen Revolution ein. Frauen waren jedoch zu der Zeit von den Leibesübungen (Turnen), die Werte wie Männlichkeit und Wehrhaftigkeit betonten, ausgeschlossen (PFISTER 1986, 56). Erste Ansätze, Frauen am Turnen zu beteiligen, entstanden in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, als Ärzte und Turnlehrer die gesundheitlichen Vorzüge des Turnens für kränkliche und schwache Mädchen betonten. Jedoch war die Mehrheit der Meinung, daß Frauen nicht an sportlichen Aktivitäten teilnehmen sollten. Als Gründe wurden die Verletzungsgefahr, die für Frauen unästhetischen Übungsformen und die Vermännlichung der Frauen angegeben.

Noch in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts versuchte der niederländische Philosoph und Psychologe BUYTENDIJK (1953) nachzuweisen, daß Frauen aufgrund einer fließenden und runden Motorik und eines kindlichen Wesens nur für bestimmte Sportarten geeignet seien, wie z. B. Gymnastik, Tanz oder Eislauf. Er lieferte die Argumente für das Verbot von Frauenfußball, und seine Äußerungen hatten Einfluß auf den Lehrplan. Auch UNGERER, Autor des für den Sportunterricht wichtigen Buches zur Leistungs- und Belastungsfähigkeit im Kindes- und Jugendalter (1967), spricht von einer weiblichen Motorik, die auf die rhythmisch-gymnastische Entfaltung ausgerichtet ist und somit gewissen Bewegungsabläufen geschlechtstypologische Grenzen setzt (65).

In den USA sind ähnliche Beispiele aufzufinden. Dort galt das Basketballspiel der Frauen als besonders anstößig. „Because it was a vigorous game with the potential for roughness; women`s participation quickly became highly controversial” (PAUL 1993, 28). Es folgten vielfältige Argumente, um die Beteiligung der Frauen am Sport zu unterbinden. „Men ... employed medical and biological arguments to rationalize traditional sex roles as rooted inevitably and irreversibly in the prescriptions of anatomy and physiology.” (SMITH-ROSENBERG / ROSENBERG 1987, 14). Ein Zitat aus der New York Times mag dies beispielhaft belegen:

„Every girl has a large store of vital and nervous energy upon which to draw in the great crisis of motherhood. If the foolish virgin uses up this deposit in daily expenditures of energy on the hockey field or tennis court, as a boy can afford to do, then she is left bankrupt in her great crisis and her children will have to pay the bill.” NEW YORK TIMES (1921)

Man(n) versuchte noch weit bis ins 20. Jahrhundert hinein, Frauen vom Sport fernzuhalten. Das weibliche Sporttreiben galt zusätzlich zu den medizinischen Begründungen als unfeminin und Frauen, die sich sportlich engagierten, wurden stigmatisiert (KANE / SNYDER 1989). In den USA versuchten Sportleiter die Kontroverse, um die Beteiligung von Frauen am Sport zu entschärfen, indem sie Frauensportarten propagierten. „Educators created a respectable feminine brand of athletics designed to maximize female participation while averting controversy” (CAHN 1994, 4). Die Programme, die nach dem Motto „the greatest good for the greatest number“ durchgeführt wurden, setzen den Schwerpunkt auf Kooperation, Zufriedenheit der Teilnehmerinnen und die Erzielung persönlicher Erfolge. Leistungsvergleiche oder die Teilnahme an Wettkämpfen fanden keine Beachtung, so daß diese Phase auch als Antiwettkampfbewegung bezeichnet wird.

Eine kurzfristige Änderung der Förderung von „typisch weiblichen“ Sportarten trat ein, als die „All-American Girls’ Professional Baseball League“ (1943-1954) während des II. Weltkrieges gegründet wurde. Ungefähr 600 Frauen, die aus allen Sparten des Sports kamen, wurden zum Baseball-Spielen angeheuert und verdienten durch Baseball-Spielen ihren Lebensunterhalt. Die Frauenliga, die vom Kaugummi-Hersteller Wrigley organisiert wurde, war eine Attraktion und erfüllte ihren Zweck, nämlich Geld zu verdienen. Nachdem der Krieg zu Ende war, verdrängte der Sport der zurückgekehrten Männer den Frauensport, und die Liga wurde abgeschafft.⁴ Die Frauen wurden auf die Zuschauertribüne verbannt und übernahmen

⁴Vgl. z. B. GREGORICH 1993

die Rolle der Cheerleaders.⁵ Bis zu den 40er Jahren war Cheerleading eine reine Männersportart gewesen, jedoch schon in den 50er Jahren dominierten die Frauen diesen Bereich des Sports (COAKLEY 1994), woraufhin sich die Männer entfernten. Bis heute gibt es keine professionelle Liga für Frauenbaseball und auf der „high-school“-Ebene wird „intercollegiate competition“ für Mädchen lediglich im Softball und nicht im Baseball angeboten. Weibliche Cheerleaders sind hingegen auch heute noch in der Überzahl.

Somit blieb die Beteiligung von Frauen am Wettkampfsport überhaupt, ganz abgesehen von der gewinnbringenden Komponente, eher eine Ausnahme, denn „mass sport participation by girls and women was not reality until the last third of the 20th century, when women's liberation helped make sport a respectable activity in a male dominated society“ (VERTINSKY 1994, 79).

Entschieden sich Frauen zur Teilnahme an einem Sport außerhalb des oben beschriebenen gesellschaftlichen Akzeptanzspektrums, begaben sie sich oft in Konfliktsituationen. Sie befanden sich außerhalb der Norm und wurden als „unweiblich“ bzw. „maskulin“ angesehen (EITZEN / SAGE 1987) oder wurden als Lesbe oder Mannweib bezeichnet.

• Entwicklung von Frauensportarten

Die Ausschlußmechanismen führten zur Entwicklung einer individuellen Sportkultur der Frauen. Es ist demnach kaum verwunderlich, daß sich der Frauensport mit gymnastischen und tänzerischen Bewegungsformen etablierte, die bis heute als typische Frauensportarten gelten (SAGE 1990). Männer blieben in ihren athletisch geprägten Domänen, wohingegen Frauen zum femininen, weniger kompetitiven Sport tendierten. Um der von Männerseite unterstellten Zartheit und Schwäche des weiblichen Geschlechts zu entsprechen, wurde der Frauensport seit seinem Beginn gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf Anmutsqualitäten festgelegt (COAKLEY 1990). In beiden Ländern konzentriert sich auch heute die Beteiligung von Frauen auf bestimmte Domänen, die sicherlich historisch bedingt sind. Die Definition dieser Bereiche weist in beiden Ländern große Ähnlichkeiten auf, die im folgenden dargestellt werden.

⁵Cheerleaders und Cheerleading werden, obwohl sie im Duden nicht verzeichnet sind, als in der deutschen Sprache bekannt vorausgesetzt und erscheinen daher nicht in Anführungsstrichen.

Eine Klärung der Begriffe der weiblichen und männlichen Domänen im Sport soll im folgenden vorgenommen werden. Für den deutschen Raum stellt KRÖNER (1976, 94) fest, daß „männliche“ Sportarten durch einen „unmittelbaren Leistungsvergleich im Sinne des c-g-s-Systems der Leichtathletik (des Motorsports) wie durch den dualen und Mannschaftssportvergleich im Sinne der Punkte- bzw. Toremaximierung (Fußball und Handball) oder durch den unmittelbar körperlichen Kraftvergleich beim Boxen, Ringen oder Judo gekennzeichnet sind“. KLEIN (1987) betont zusätzlich die hohe Risikobereitschaft, die männliche Sportarten auszeichnend prägt.

Im Gegensatz zu den männlichen Sportbereichen charakterisiert KRÖNER (1976) weibliche Sportarten als die Sportarten, die nicht primär auf einen Leistungsvergleich ausgerichtet sind. „Durch das Fehlen von Gegnern und objektiven Leistungswerten entfällt der Effektivitätsdruck zugunsten der Aktualisierung qualitativer Dimensionen der Bewegung, auch im Sinne ästhetischer Wertmaßstäbe“ (KRÖNER 1976, 94). Laut KRÖNER lassen sich weibliche Sportarten mit einer sportmotorischen Minimalqualifikation realisieren und sind eher Individualsportarten, die mit Ausnahme des Turnens keinen großen Geräteaufwand benötigen. ALFERMANN (1992, 14) ergänzt, daß weibliche Sportarten durch Geschicklichkeit, Präsentation des Körpers und ein Training der gesamten Körpermuskulatur gekennzeichnet sind und es sich bei ihnen überwiegend um Individualsportarten handelt.

Im amerikanischen Raum liegt eine ähnliche Definition vor: METHENY stellte im Jahre 1965 eine Kategorisierung von Frauensportarten für den amerikanischen Bereich auf. Die unten aufgeführten Kriterien stufen das Sporttreiben von Frauen als akzeptabel oder inakzeptabel ein.

„Sport is **inappropriate** for women, if they attempt to subdue the opponent by physical force, use a heavy object or engage in face-to-face competition where bodily contact may occur. Sport is **appropriate** for women, if the body is projected through space in an aesthetically pleasing way (i.e. gymnastics), the resistance of a light object is overcome with a light instrument (i.e. golf, tennis), or a spatial barrier prevents bodily contact with the opponent (i.e. volleyball)“ (METHENY 1965, 50-51).

Diese Kriterien wurden in den folgenden Jahren mehrmals überprüft und weiterhin für gültig erklärt (vgl. KANE / SNYDER 1989).

2.32 Unterschiede in der geschichtlichen Entwicklung

Obwohl die geschichtliche Betrachtung zum größten Teil Überschneidungen erkennen läßt, sind auch kulturell bedingte Unterschiede vorzufinden. Auffällig sind das starke Interesse der amerikanischen Frauenbewegung am Sport und die daraus resultierenden gesetzlichen Bestimmungen. Die bedeutende gesetzliche Regelung des Titel IX, zu der bereits am Anfang dieser Arbeit Stellung genommen wurde (siehe S. 5), wäre sicherlich nicht ohne das starke Engagement der Frauenbewegung möglich gewesen. Angemerkt werden muß, daß sich der Titel IX zwar nicht ausschließlich auf den Sport richtete, sondern alle staatlichen Einrichtungen mit einbezog, jedoch in bezug auf den Sport die meiste Aufmerksamkeit hervorrief. Auf die Bedeutung des Titels IX und auch die Rolle der Frauenbewegung wird im Kapitel der sozialen Umwelt detaillierter eingegangen (vgl. Kapitel 4.3). In Deutschland war, wie KLEIN (1987) bemerkte, ein Interesse der Frauenbewegung am Sport in diesem Maße nicht aufzufinden. Wenn man aber davon ausgeht, daß die Schule ein „Zuteilungsapparat von Lebenschancen“ ist, so ist das starke Interesse der amerikanischen Frauenbewegung am Sport verständlich. Die starke Verankerung, die der Sport im amerikanischen Schulsystem hat, macht eine Gleichstellung von Jungen und Mädchen besonders bei der Verteilung von staatlichen Geldern unabdingbar. Anzunehmen ist, daß der Sport auch generell in der amerikanischen Gesellschaft mehr Bedeutung hat und daher Gegenstand vieler Diskussionen und Aktivitäten der Frauenbewegung war und ist. Wodurch diese stärkere Verankerung in der Gesellschaft bemerkbar wird, wird ebenfalls im Kapitel bezüglich der sozialen Umwelt (Kapitel 4) näher erläutert.

Ein weiterer Unterschied hinsichtlich der geschichtlichen Entwicklung wird bezüglich der Frauensportarten deutlich. Ergebnisse zeigen, daß die Bereiche des Frauensports in den beiden Ländern unterschiedlich definiert sind. Dieses wird beispielhaft anhand der Sportart Fußball kurz skizziert. Die Ergebnisse basieren auf der Examensarbeit der Verfasserin zum Thema Jugend, Sport und Geschlecht im interkulturellen Vergleich zwischen Deutschland und den USA. In dieser Arbeit wurden die Vorurteile und Stereotypisierungen im Jugendsport thematisiert. Die Grundlage der Arbeit bildeten Daten der Studie von BRETTSCHEIDER / BRANDL-BREDENBECK (1997).

Beim Vergleich von deutschem Fußball und amerikanischem „soccer“ zeigen sich deutliche interkulturelle Unterschiede. In Deutschland ist Fußball die Sportart, die als am ungeeignetsten für Mädchen eingestuft wird (ELBE 1997). Fußball kann auch in Deutschland

weiterhin als Männerdomäne angesehen werden, obwohl die Beteiligung der Frauen am Fußball stark zugenommen hat. Fußball ist unter Männern die am weitesten verbreitete Sportart, sowohl in der aktiven Beteiligung als auch in der passiven Variante des Zuschauens. Die Beliebtheit des Fußballs zeigt sich unter anderem auch darin, daß z. B. Bayern München „so viel Geld wie kein anderer Verein“ in Deutschland durch den Verkauf von Fanartikeln verdient und im letzten Jahr damit 70 Millionen umsetzte (GEYER / WEINZIERL 1997, 181). Der Soziologe MARKOVITS beschreibt den Fußball in den USA als eine Sportart, deren Bedeutung mit der des Kegeln in Europa verglichen werden kann (2000). Darüber hinaus wird er auch als solche Sportart von Jugendlichen aufgeführt, die für Jungen ungeeignet ist. Er wird sogar bei der Frage nach den am häufigsten betriebenen Sportarten der Mädchen genannt. In den USA gibt es eine fast ausgeglichene Beteiligung von Jungen und Mädchen am „soccer“. Dies soll aber nicht über die unterschiedliche Bedeutung und Sinnzuschreibung in beiden kulturellen Kontexten hinwegtäuschen. „Soccer“ gilt in den USA nicht als „All-American Sport“ und eher als Mädchen- oder Kindersport, da Werte wie Männlichkeit, Entscheidungsfreude, Konkurrenz und Gewinnen nicht hinreichend repräsentiert und vermittelt werden (MIRACLE / REES 1994, 17). Die Organisationsstruktur für Fußballspiele ist nur für Heranwachsende vorhanden, nicht aber für ältere männliche Jugendliche oder Erwachsene. In den USA werden vielmehr Basketball, Football, Baseball und Eishockey als Männerdomänen angesehen. An dieser Stelle zeigt sich ganz deutlich, wie unterschiedlich ein und die gleiche Sportart eingestuft werden kann. Die deutsche Männerdomäne Fußball wird in der amerikanischen Variante „soccer“ als Frauensport angesehen.

Die geschichtliche Entwicklung kann mit herangezogen werden, um Phänomene, die in bezug auf den Sport von Frauen heute diskutiert werden, zu erklären. Gesamtgesellschaftlich gesehen haben Interesse und Teilnahme am Sport bei den Männern und den Frauen in beiden Ländern in den letzten Jahrzehnten zugenommen. Die Teilnahme von Frauen am Sport hat überproportional im Vergleich zu den Männern zugenommen, sie hat sich aber noch nicht der Quote der männlichen Beteiligung angeglichen (OPASCHOWSKI 1994, COAKLEY 1990). Des weiteren liegt in beiden Ländern ein unterschiedliches sportliches Engagement von Jungen und Mädchen vor (z. B. EWING / SEEFELDT 1989, KURZ / SACK / BRINKHOFF 1996). Diese Untersuchungen kommen in beiden Ländern zu dem Ergebnis, daß im Sport geschlechtstypische Verhaltensmuster bei Jugendlichen deutlich erkennbar sind. Mädchen engagieren sich eher in „weiblichen“ und Jungen in „männlichen“ Domänen des Sports. Die

Merkmale dieser beiden Domänen wurden für Deutschland und die USA im vorherigen Abschnitt vorgenommen (S. 25-26). Des Weiteren haben Untersuchungen dieser jugendlichen Entwicklungsphase unter sportlichem Gesichtspunkt ergeben, daß mehr Mädchen als Jungen in diesem Zeitraum dem Sport den Rücken zukehren (vgl. BERND 1992, KURZ / SACK / BRINKHOFF 1996). In Deutschland wird zusätzlich auf die höhere Anzahl an Sportartenwechseln bei Mädchen während der Adoleszenz hingewiesen (PFISTER 1997). Gemeinsam ist den Ländern auch, daß mit zunehmendem Alter die Teilnahme am (leistungsorientierten) Sport bei Mädchen abnimmt (EWING / SEEFELDT 1989, KURZ / SACK / BRINKHOFF 1996). So weisen sowohl Deutschland als auch die USA weiterhin eine geringere Beteiligung von Mädchen und Frauen als von Jungen und Männern im Sport auf und eine Beteiligung, die sich jeweils auf bestimmte Gebiete des Sports konzentriert (GILL 1988). In den USA sind die weiblichen Jugendlichen häufig in den Sportarten Basketball, Schwimmen, Joggen und Fußball aktiv, in Deutschland betreiben sie am häufigsten Schwimmen, Radfahren, Jogging und Tanzen (BRETTSCHNEIDER / BRANDL-BREDENBECK 1997). Diese quantitativen und qualitativen Unterschiede des Sports von Frauen werden in beiden Ländern in der Sportwissenschaft thematisiert und Erklärungs- bzw. Lösungsansätze werden gesucht und erarbeitet.

Wie man erkennen kann, weisen die Länder Deutschland und die USA vielfältige aktuelle und historische Verbindungen auf, die einen Vergleich des Frauensports in beiden Ländern rechtfertigen. Der interkulturelle Vergleich läßt Erkenntnisse erwarten, die einen fruchtbaren Beitrag zur Diskussion von Frauen und Sport leisten können.

Die geschichtliche Entwicklung in beiden Ländern für sich betrachtet reicht jedoch nicht aus, um die heute bestehenden Geschlechtsunterschiede zu erklären. Vielmehr müssen weitere Bereiche des Alltagslebens beleuchtet werden, die einen Einfluß auf den Sport von Frauen haben können. Bezugnehmend auf den theoretischen Rahmen, der im nächsten Kapitel dargestellt wird, muß die Mikroebene des Lebensraums der Befragten betrachtet werden. In den darauffolgenden Kapiteln werden als unmittelbare Sozialisationsinstanzen zuerst die Familie, die Schule, der Verein und die Peergruppe betrachtet. Im weiteren wird die Rolle der Medien und des Leistungssports untersucht. Auf kulturelle Unterschiede wird, soweit vorhanden, eingegangen.